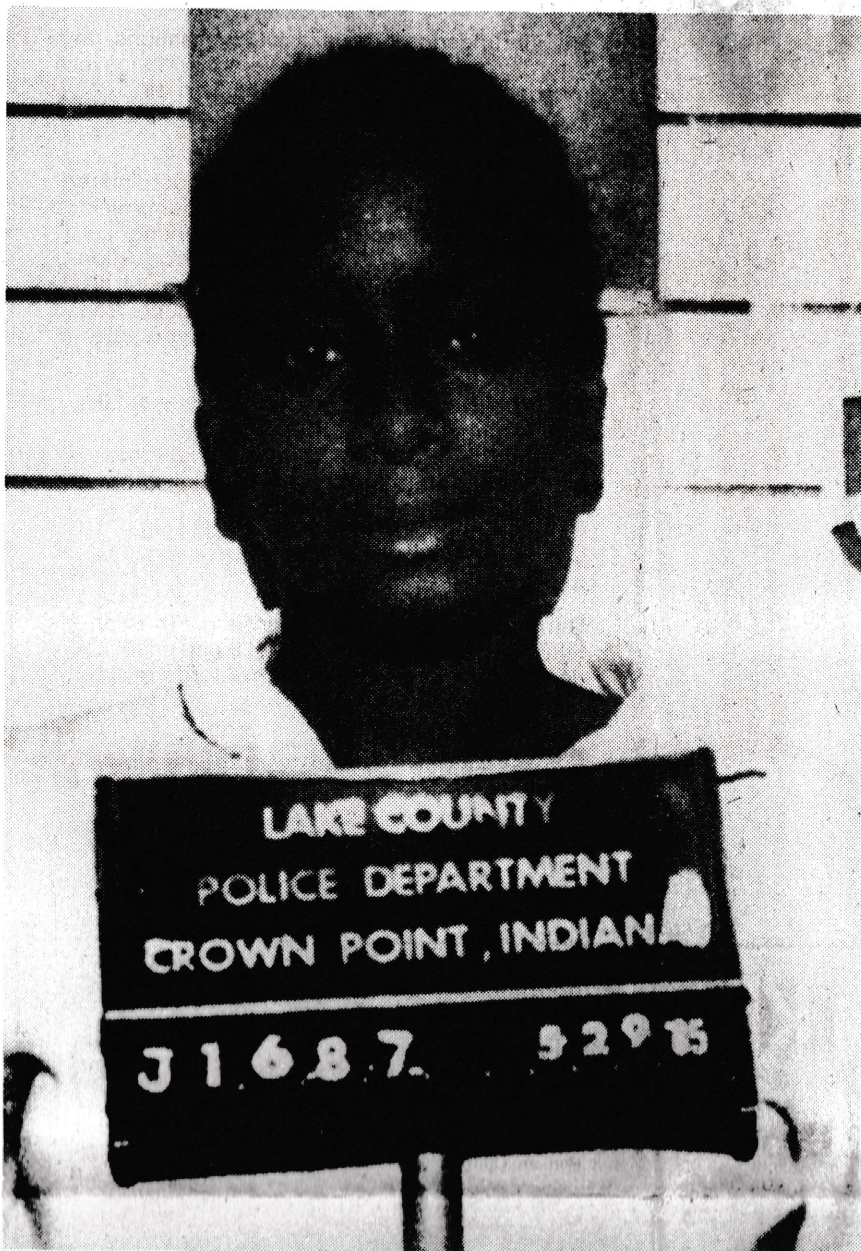


# Das Delikt ist nichts anderes als ein Hilfeschrei

VON MAJA WICKI

Ich wäre gut, ich wär' nicht roh, doch die Verhältnisse, die sind nicht so.» Brechts Satz ist allen kriminellen Kindern und jungen Menschen in den Mund gelegt. Paula Cooper zum Beispiel. Mitte Juli erschien ihr Bild in der Presse, das Bild eines 16jährigen Mädchens mit überweit geöffneten Augen und einem noch kindlichen Mund ohne Lächeln und ohne Bitterkeit, mit einem Ausdruck unverhüllter Trauer, im Staat Indiana zum Tod verurteilt wegen Raubmords an einer alten Frau. Die Beute betrug zehn Dollar. Paula Co-



Paula Cooper, zum Tode verurteilt: Der Richter musste dem Gesetz dienen

Foto: AP

## Menschlichkeit

Im Sommer ging ihr Bild rund um die Welt: Paula Cooper, ein 16jähriges Mädchen aus dem US-Bundesstaat Indiana, war soeben zum Tode verurteilt worden. Grund: Raubmord. Beute: zehn Dollar. Warum es kriminelle Kinder gibt, versucht Maja Wicki in diesem Artikel aufzuzeigen. Es gebe nur eine einzige Therapie, schreibt sie: bedingungslose Menschlichkeit. Menschlichkeit aber sei das Kriterium wirklicher Kultur.

per erklärte sich schuldig, nichts bestritt sie, nicht die Absicht der Beraubung und nicht die dreissig Messerstiche, die sie benennungslos dem Opfer zugefügt hatte.

Der Richter liess wissen, er sei ausserstande, ein anderes Urteil zu verhängen als die Todesstrafe, obwohl er, wie er sagte, gegen die Todesstrafe sei; doch hatte er, seinem Amtseid gemäss, nicht Menschlichkeit zu üben, sondern dem Gesetz zu dienen.

Und so sitzt nun ein 16jähriges Mädchen

als allein echtem Ausdruck von Gerechtigkeit? Nichts anderes, als dass das Verstehen allein nicht genügt, dass immer nur das Handeln über die Qualität der Menschlichkeit entscheidet. Davon hängen auf entscheidende Weise die Heilungschancen jener Kinder und jungen Menschen ab, welche bei ihren Straftaten gefasst werden und in die Hände der Behörden fallen. «Die Kinder zeigen mit ihrem Delikt eine Not an, das Delikt ist ein Hilfeschrei», sagt der Zürcher Jugendanwalt Francis Gautschi, der seit über dreissig Jahren sein Amt ausübt, «und alle Kinder, welche gefasst werden», fährt er fort, «alle wollen gefasst werden.»

Das Delikt zeigt eine Not an. Das Delikt macht deutlich, dass vieles in den Lebenszusammenhängen des Kindes nicht stimmt. «Niemand tut freiwillig das Böse», gibt Platon in seinem Dialog «Protagoras» zu bedenken. Schwerverbrechen, wie die von Jürgen Bartsch verübten, ereignen sich selten. Im vergangenen Jahr wurde im Kanton Zürich ein einziges Tötungsdelikt durch einen Jugendlichen begangen. Da stürmte ein knapp 18jähriger Bursche in ein Polizeirevier, erschoss den diensthabenden Wachtmeister und erschoss sich darauf selbst. Was stimmte in seinen Lebenszusammenhängen nicht?

Und was stimmt nicht bei Thérèse und Lisa, den zwei Gymnasiastinnen, 15 und 16 Jahre alt, beide aus sogenannten «sehr gutem Haus», beide mit genügend Taschengeld und übervollen Speisekammern und Kleiderkästen, die zusammen in teuersten Boutiquen exklusive Kleider stahlen und die später, von ihren Mofas herunter, alten, ängstlichen Passantinnen die Handtaschen entrissen? Bei so einem Entreissdiebstahl geschah ein unbeabsichtigtes Unglück: Eine 78jährige Frau stürzte, erlitt einen Beckenbruch und musste ins Spital eingeliefert werden. Sie konnte die eine Diebin beschreiben, und Lisa wurde gefasst. Thérèse wurde bei demselben Überfall auch erwischt, durch einen Passanten, der den Vorfall beobachtete und sie ergriff. Die

sich eines kaufen konnte, und das in der einschlägigen Jugendboutiquen» Jeans und einen «lässigen» L mitlaufen liess, weil es nur handgemaachte Jacken und wollene Röcke tragen und sich wünschte, wie «alle» Mädchen auszusehen. Dabei wurde Isi erwischt, der befasste sich ein türkischer Sozialarbeiter, der bei verschiedenen Jugendschaften des Kantons Zürich für seine störenden jungen Landsleute tätig ist nur mit Isi, sondern mit der ganzen Familie. Denn jedes Vergehen kann Erlös bleiben und braucht sich nicht zu verantworten, wenn die Gründe dafür auch Täter als Gründe durchschaut und wunden werden oder wenn sich die Situation verändert, aus der heraus es begab wurde.

## Ein wahrer Teufelskreis

Fredi zum Beispiel, der 15jährige Nerubub, der kein Italienerbub sein wollte, der vorgab, kein Italienisch zu verstehen, mag dies deutlich machen. Fredi sprach sich seiner verbitterten, verängstigten Mutter, er lehnte seinen Vater ab, der nach dem traurigen Magazinerarbeitstag in der Küche der kleinen Zweizimmerwohnung betrank, bis er besinnungslos auf die Mutter einschlug oder am Tisch einschlug. Und Fredi begann, in einem der grossen Warenhäuser alles zu stehlen, was ihm in die Hand kam, reiche Schweizerinnen schienen, der er sein Wohlgefallen ausdrückte. Als fassbar wurde, begann er gewalttätig um sich zu schlagen, wie er es voller Abscheu seinem Vater erlebt hatte. Die zuständige Jugendanwältin verfügte, dass er fortan in einer therapeutischen Wohngemeinschaft leben sollte, aus der er jedoch unzählige Male ausbrach. Den Hass auf sein ursprüngliches Elternhaus übertrug er auf sein Zuhause. Sooft er ausbrach, so oft wurde er wieder aufgegriffen und zurückgebracht. Der Teufelskreis wurde erst unterbrochen, als ein Sozialarbeiter ihn in die



seinem Amtseid gemäss, nicht Menschlichkeit zu üben, sondern dem Gesetz zu dienen.

Und so sitzt nun ein 16jähriges Mädchen in der Todeszelle und wartet auf die Hinrichtung, auf die gewaltsame Beendigung seines Lebens, das seit frühester Kindheit nur Gewalt gekannt hatte, Gewalt und Gemeinheit, Vergewaltigung durch den eigenen Stiefvater, als es kaum schulreif war, und weiter nur Armut und Gewalt, bis es selbst mit Gewalt antwortete. Immer richtet sich Gewalt gegen Schwächere und Wehrlosere, immer ist Gewalt Unrecht, immer erzeugt sie Gegengewalt, bis zur letzten Steigerung, wo die Gewalt im Mantel des Rechts erscheint, wo Gewalt rechtsmässig angetan wird, als Hinrichtung.

Und die Verlogenheit, die darin besteht, dass sich diese letzte, rechtmässige Gewalt gegen ein Kind richtet, dessen ursprüngliches Recht, das Recht auf Geborgenheit und Liebe, das Recht auf Schutz seines Lebens, ein Leben lang mit Füssen getreten wurde, diese Verlogenheit empört niemanden. Sie ist legal.

Voll Erbitterung hatte Pasolini 1975 im «Corriere della Sera» geschrieben: «Warum bleiben Entführungen, Vergewaltigungen, Kinderkriminalität, die Diebstähle, Schwerverbrechen, die Morde wegen nichts und wieder nichts, warum bleibt das alles «unbegreiflich», warum sieht niemand irgendwo die Zusammenhänge?»

Die Zusammenhänge? Vor einigen Jahren erregte ein unheimlicher «Fall» die Öffentlichkeit. Da wurde im deutschen Wuppertal in der Jugendkammer des Landgerichts ein junger Mann abgeurteilt, der zwischen seinem 15. und 19. Altersjahr vier Kinder missbraucht, gequält und umgebracht hatte, auf grausamste Weise. Er hiess Jürgen Bartsch, er wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Kein Todesurteil, gewiss, aber so oder so die Höchststrafe. Auch lebenslängliches Zuchthaus bedeutet für einen 21jährigen jungen Menschen gewaltsamen seelischen Tod. Keiner der Richter, Psychiater und Staatsanwälte, ja nicht einmal sein eigener Anwalt, mochte ihm eine Chance einräumen, keine Art therapeutischen Strafvollzugs wurde auch nur erwogen, niemand erklärt sich bereit, dem jungen Mörder erklären zu helfen, wieso seine Phantasie die zwanghaft grausamen Bilder schuf, gegen die keine Gewissenskrupel und keine

## Paula Cooper, zum Tode verurteilt: Der Richter musste dem Gesetz dienen

Foto: AP

Angst vor Strafe aufkamen, die ihm keine Ruhe mehr liessen, bis er sie «planmässig» verwirklicht hatte.

Der Prozess fand Ende 1967 statt, die Prozessakten aber lesen sich, als wären sie vor hundert Jahren verfasst worden oder noch früher, da steht das Urteil von Anfang an fest, da gibt es nicht den leisesten Zweifel an der abgründigen Verworfenheit, an der definitiven Bosheit des jungen Täters. Es lässt sich gewiss nicht behaupten, dass alles Unglück, das Jürgen Bartsch als kleines Kind erfahren hatte, ihn zum Sadisten und Mörder prädestinierte, andere Kinder wachsen ebenso verunsichert auf und halten sich unbescholten über Wasser. Und doch, auf geheimnisvolle Weise gelingt es einzelnen Kinderseelen, erfahrene Mängel und Kälten wettzumachen, und anderen gelingt es nicht. Nur liebevolle Bindung an einen Menschen, und sei diese noch so sachte und verschlossen, ermöglicht dem Kind die Ausbildung des Gewissens.

## Niemals ernst genommen

Dass Jürgen Bartsch ausserehelich geboren und von der Mutter, die selbst nach einem Jahr an Tuberkulose starb, im ersten Monat verlassen wurde, dass er sein erstes Lebensjahr im Waisenhaus verbrachte, dass sein Vater ein liederlicher Zufallsbekannter der Mutter war, der sich nie im geringsten um sein Kind kümmerte, dass das adoptionswillige, kinderlose Metzger-Ehepaar von den zuständigen Stellen aufs eindringlichste vor den gefährlichen Erbanlagen des kleinen Jürgen gewarnt wurde, dass dieser in der Folge nie mit andern Kindern spielen durfte, aber auf strengste und besorgteste Weise beständig zu grösster Ordentlichkeit angehalten wurde, dass er immer kontaktscheuer und kontakunfähig wurde, dass sich diese Einsamkeit in der Pubertät zugleich mit peinigenden religiösen Ängsten und ebenso peinigenden sexuellen Wünschen und Vorstellungen verband, bis sich diese, wegen Jürgens gänzlicher Unerfahrenheit im liebevollen Geben und Erhalten, als Gewalt einem schwächeren Kind gegenüber, als Verbre-

chen löste, all dies macht die Zusammenhänge aus.

Jürgen Bartsch wusste um seine Schuld, er wollte büssen, er wollte lernen, nie bat er um Gnade. Er erwartete, dass ihm Gerechtigkeit widerfahre. Warum wurde diese Einsicht der Hilfsbedürftigkeit von der Gesellschaft, welche im Gericht ihr designiertes Instrument und Sprachrohr hat, nicht mit einem Angebot der Hilfe, der Hilfe zur Selbsthilfe beantwortet? Denn Hilfe ist keine Tugend, sondern eine Ader des Daseins, für jeden Menschen.

Vor über sechzig Jahren gab es einen 15jährigen, der wegen schwerer Straftaten ins Jugendgefängnis kam, ausbrach, ein schlimmer Krimineller und, nach weiteren Strafverbüssungen, ein grosser Dichter wurde, Jean Genet. Als er berühmt war, schrieb er einen Text, der als Radiovortrag konzipiert war, den der Dichter aber nicht halten durfte: «Das kriminelle Kind». Das kriminelle Kind, heisst es da, stellt sich einer übergrossen Macht entgegen, nicht unbewusst, sondern mit Kühnheit, indem es sein eigenes Ich in die verbrecherische Handlung projiziert, um deren Strafbarkeit es weiss. Mit seiner Kühnheit entscheidet es sich fürs Leben. Und die Gerechtigkeit, die es fordert, hat mit dem Leben zu tun, nicht mit Straffreiheit und Milde, sondern mit der Möglichkeit, selbst mit seiner Tat fertig zu werden. «Die Kräfte dazu muss es aus seinem Innern schöpfen, es muss es gut um den Kern seines Ichs einrichten», es muss darin finden, was die straffreien «Guten» ihm verwehren. Selbstvertrauen? Respekt vor dem Leben? Respekt überhaupt und Liebe? In gewisser Weise auch Respekt vor dem Verbrechen, das es begangen hat. «Niemand kann das Verbrechen entschuldigen, es sei denn, er sei zuvor selbst schuldig und verurteilt gewesen», fährt Genet fort, und, an seine Hörer gewendet: «Denn glauben Sie nicht, dass es genügt, sich mit Nachsicht und Güte, mit verstehendem Interesse dem kriminellen Kind zuzuwenden, Sie selbst müssten dieses Kind sein, Sie müssten das Verbrechen sein und es durch ein wunderbares Leben heiligen...»

Was soll dieser merkwürdige Aufruf zur «Nachfolge» bedeuten, zum «Mitleben»

ausbrach. Den Haass auf sein ursprüngliches Elternhaus übertrug er auf sein Zuhause. Sooft er ausbrach, so oft wurde wieder aufgegriffen und zurückgeführt. Der Teufelskreis wurde erst unterbrochen als ein junger Sozialarbeiter, der sich aufmachte, während seiner zwei Ferienzeiten zu Fuss die Alpen zu überqueren. Idee hatte, Fredi mitzunehmen. Dass statt Massnahmenverschärfungen ein Gebot der Freundschaft erfuhr, machte zum erstenmal fähig, statt nur Glück fordern, selbst etwas dafür zu tun. Er söhnte sich mit der Welt, gegen die er während Jahren auf immer verhängnisvolle Weise aufgelehnt hatte.

Wie erklärt sich der Stachel der Dämonen, welcher die meisten jungen Menschen straucheln lässt? Im vergangenen Jahrhundert wurden allein im Kanton Zürich 866

Fortsetzung Seite 10



RW

RAYMOND WEIL  
GENEVE

Für die Schweiz:  
Tel. (061) 22 46 22



## Das Delikt ist nichts anderes als ein Hilfeschrei

likte «gegen das Vermögen» registriert, von denen 64 von Kindern unter 12 Jahren, 409 von 12- bis 15jährigen und 1038 von 15- bis 18jährigen begangen wurden; 1199 Diebstähle waren Fahrzeugdiebstähle. Zwei Gründe mögen für die Häufung dieser Delikte massgeblich sein, wenn von der häufigen, eindeutig drogenkonsumbedingten Beschaffungsdelinquenz abgesehen wird. Der eine Grund ist der trostlose «Konsumismus», von der Werbung propagiert, als Zwangsverhalten von den meisten Jugendlichen nachvollzogen, die dadurch zum Teil im eigentlichen Sinn neurotisiert werden, von Ängsten des Gruppenausschlusses und der Nichtzugehörigkeit geplagt werden, falls sie den Trend nicht einhalten können. Pasolini bezichtigt in vielen seiner Schriften das Fernsehen der Schuld für diesen «klassenübergreifenden Hedonismus», wie er sagt, für diesen Drang nach unmittelbarer, oberflächlicher Genussbefriedigung.

Der zweite Grund liegt noch tiefer: Der Mangel an Seinkönnen wird durch Habenwollen ersetzt, fehlendes Selbstvertrauen wird durch Dinge ersetzt. Zwanghaftes Stehlen, Kleptomanie, wird vom Basler Kinderpsychiater Raymond Bategay als Hungerkrankheit erklärt, als Ausdruck affektiver Aushungerung. Wer im Kleinkinderalter zuwenig Zuwendung und Wärme erfährt, wer sich in aller Kleinheit und Bedürftigkeit nicht als liebenswert angenommen und aufgenommen fühlt, wird nur schwer ein genügendes Selbstwertgefühl entwickeln können, um sich selbst, geschweige andere Menschen, deren Bedürfnisse und deren Gut, respektieren zu können. So wie jedes Leiden nach Linderung verlangt, so verlangt der körperliche Hunger nach Sättigung, und der Hunger nach Aufmerksamkeit und Liebe ist ein ebenso dringliches Bedürfnis. Auch materiell verwöhnte Kinder können emotionell verhungern und verrohen. Ich habe einen kleinen Buben vor Augen, Jim, einen mit Süßigkeiten und Kosenamen vollgestopften Sechsjährigen, dessen Spielsachen abends vom Kindermädchen mit der Schaufel zusammengekehrt werden, der aber noch nie auf dem Arm seiner Mutter einschlafen durfte. Sie «hält» ihn wie einen kleinen Pudel, führt ihn geputzt zum Spazieren aus und überlässt ihn dem Kindermädchen, wenn er lästig wird. Auf dem Spielplatz pflegt er die Gleichaltrigen mit Füßen zu treten und sich deren Spielautos anzueignen, wenn sie ihm gefallen.

Das Unglück vieler straffälliger Jugendlicher, welche in ihren Familien oder in therapeutischen Wohngemeinschaften als nicht mehr tragbar erachtet werden, besteht darin, dass sie in den Erziehungsheimen und -anstalten, in welche sie abgehoben werden, die dringend benötigte

Wie lernt man Lebensfreude? Besuch in einem gar

# Humor für 275 Franke

VON BARBARA RITSCHARD

**P**apiertaschentücher gehören zur wichtigsten Ausrüstung einer psychotherapeutischen Praxis. Der Weg zum wahren Selbst ist nämlich lang und beschwerlich. Es gilt, verschüttete Gefühle aufzuspüren und aufzuarbeiten. Da wird geschrien, gekotzt und geschluchzt, unzählige Tränen fliessen über die Untaten, welche Mutti und Vati begangen haben, Aggressionen werden in Kissen gedroschen, Horrorituationen unter Heulen und Zäh-

## Neidvoll

*In einem zweitägigen Kurs sollten Psychotherapeuten lernen, wie sie ihren Patienten das Lachen beibringen können. Doch dieser Kurs verlief völlig humorlos. Gelernt hat man zwar viel, aber eine andere Person ist man deswegen nicht geworden. Nach wie vor gedenken die Kursteilnehmer neidvoll der Humorvollen.*

neklappern neu durchlebt. Verlässt der Patient das Sprechzimmer nicht verheult und verrotzt, gilt das als Zeichen dafür, dass er «Widerstände hatte», «nicht involviert war», dass die Stunde misslungen ist. Zumindest für den Therapeuten.

Zwar sollte Psychotherapie dem Patienten dabei helfen, sein Leben geniessen zu lernen. Lustvoll darf sie aber nicht sein. Besieht man sich die psychotherapeutische Fachliteratur, finden sich Bücher über das Thema Trauerarbeit zuhauf, kein einziges jedoch über «Glücksarbeit».

Psychotherapeuten sind sich zwar einig, dass negative Gefühle wie Wut, Angst, Frustration, Trauer bei vielen Krankheiten eine entscheidende Rolle spielen. Über den Einfluss, den Lebensfreude, Lachen und Vergnügen auf Krankheiten haben, wird dagegen kaum diskutiert. Psychotherapeuten kennen sich bestens aus in der Kunst, jemanden zum Weinen zu bringen. Wie man jedoch ein Lächeln aus dem hilfeschreitenden Klienten hervorlockt, wissen die wenigsten. Obwohl Altvater Sigmund Freud dem Witz und dem Humor schon vor achtzig Jahren eine ganze Abhandlung gewidmet hat, bitten seine Nachfahren ihre Kunden noch immer völlig humorlos ins Sprechzimmer. Die Einstellung, dass Psychotherapie lustlos und verbissen zu sein habe, überträgt sich auch auf die Patienten. «Nichts, es war nur etwas Lustiges», habe ein Patient auf die Frage des Therapeuten, woran er gerade denke, geantwortet, erzählt der Berner Psy-



*Humor ist, wenn man trotzdem nicht lacht*

wirklich nicht immer so bierernst zu und her gehen - nicht nur in der Psychotherapie. Dieser Meinung sind auch meine Mitstreiter und -streiterinnen in Sachen Humor. «Ich möchte mehr Humor realisieren können in meiner Arbeit», sagt Doris. Auch France möchte eine humorvollere Person werden, ebenso wie Christine, Ursi, Markus und all die anderen.

Aber was, zum Kuckuck, ist Humor? Und wie könnte er in die Psychotherapie eingebaut werden? Gespannt lauschen wir dem Kursprogramm, das mit dem verheissungsvollen Arbeitstitel: «Samstag nachmittag, Umsetzung in die Praxis» enden wird.

Über das Thema «Wann und warum lacht der Mensch» pirschen wir uns an den Humor heran; dann erzählen wir uns Witze. Unter Humor, und das ist ja schliesslich



Drang nach unmittelbarer, oberflächlicher Genussbefriedigung.

Der zweite Grund liegt noch tiefer: Der Mangel an Seinkönnen wird durch Habenwollen ersetzt, fehlendes Selbstvertrauen wird durch Dinge ersetzt. Zwanghaftes Stehlen, Kleptomanie, wird vom Basler Kinderpsychiater Raymond Battegay als Hungerkrankheit erklärt, als Ausdruck affektiver Aushungerung. Wer im Kleinkindesalter zu wenig Zuwendung und Wärme erfuhr, wer sich in aller Kleinheit und Bedürftigkeit nicht als liebenswert angenommen und aufgenommen fühlt, wird nur schwer ein genügendes Selbstwertgefühl entwickeln können, um sich selbst, geschweige andere Menschen, deren Bedürfnisse und deren Gut, respektieren zu können. So wie jedes Leiden nach Linderung verlangt, so verlangt der körperliche Hunger nach Sättigung, und der Hunger nach Aufmerksamkeit und Liebe ist ein ebenso dringliches Bedürfnis. Auch materiell verwöhnte Kinder können emotionell verhungern und verrohen. Ich habe einen kleinen Buben vor Augen, Jim, einen mit Süßigkeiten und Kosenamen vollgestopften Sechsjährigen, dessen Spielsachen abends vom Kindermädchen mit der Schaufel zusammengekehrt werden, der aber noch nie auf dem Arm seiner Mutter einschlafen durfte. Sie «hält» ihn wie einen kleinen Pudel, führt ihn geputzt zum Spazieren aus und überlässt ihn dem Kindermädchen, wenn er lästig wird. Auf dem Spielplatz pflegt er die Gleichaltrigen mit Füßen zu treten und sich deren Spielautos anzueignen, wenn sie ihm gefallen.

Das Unglück vieler straffälliger Jugendlicher, welche in ihren Familien oder in therapeutischen Wohngemeinschaften als nicht mehr tragbar erachtet werden, besteht darin, dass sie in den Erziehungsheimen und -anstalten, in welche sie abgeschoben werden, die dringend benötigte Wärme noch stärker vermissen müssen. Der 17jährige Florian, der sich vor einigen Jahren in einer Berner Erziehungsanstalt mit einem Handtuch erhängte, bedurfte wahrscheinlich weniger der Isolation und der Strenge als der Geborgenheit, die ihm vorenthalten blieb. Felix dagegen, der ebenfalls 17 Jahre alt war, als er in einem Passantenhotel mit Bodenwiche einen Brand verursachte, welcher 14 Menschen das Leben kostete, hatte mehr Glück. Nach einer kurzen Einweisung in eine psychiatrische Klinik wurde er von einer verständnisvollen Handwerkerfamilie aufgenommen und von einem guten Therapeuten betreut, bis er nach etwa drei Jahren seine Krise endgültig überstanden hatte.

Es mag oft schwer sein, die Führung, welche alle diese jungen Menschen brauchen, mit ebensoviel Wärme zu verbinden, zumal oft jede Hilfe scheinbar abgelehnt wird; denn bei allen «Hungerkranken», bei den unauffälligen wie bei den kriminellen, wird der Wille des «Kranken» zu einem Instrument der kompensatorischen Sättigung und damit der Realitätsabwehr. Die Therapie ist immer verschieden und doch eigentlich immer dieselbe, wenn sie erfolgreich ist. Sie besteht in bedingungsloser Menschlichkeit. Menschlichkeit aber ist das Kriterium wirklicher Kultur. Von Churchill ist das Wort überliefert, dass man die Kulturstufe eines Volkes an der Art und Weise erkennt, wie es seine Kriminellen behandelt - insbesondere seine kriminellen Kinder! □

*Psychotherapeuten lernen, wie sie ihren Patienten das Lachen beibringen können. Doch dieser Kurs verlief völlig humorlos. Gelernt hat man zwar viel, aber eine andere Person ist man deswegen nicht geworden. Nach wie vor gedenken die Kursteilnehmer neidvoll der Humorvollen.*

neklappern neu durchlebt. Verlässt der Patient das Sprechzimmer nicht verheult und verrotzt, gilt das als Zeichen dafür, dass er «Widerstände hatte», «nicht involviert war», dass die Stunde misslungen ist. Zumindest für den Therapeuten.

Zwar sollte Psychotherapie dem Patienten dabei helfen, sein Leben genießen zu lernen. Lustvoll darf sie aber nicht sein. Beseht man sich die psychotherapeutische Fachliteratur, finden sich Bücher über das Thema Trauerarbeit zuhauf, kein einziges jedoch über «Glücksarbeit».

Psychotherapeuten sind sich zwar einig, dass negative Gefühle wie Wut, Angst, Frustration, Trauer bei vielen Krankheiten eine entscheidende Rolle spielen. Über den Einfluss, den Lebensfreude, Lachen und Vergnügen auf Krankheiten haben, wird dagegen kaum diskutiert. Psychotherapeuten kennen sich bestens aus in der Kunst, jemanden zum Weinen zu bringen. Wie man jedoch ein Lächeln aus dem hilfeschreitenden Klienten hervorlockt, wissen die wenigsten. Obwohl Altvater Sigmund Freud dem Witz und dem Humor schon vor achtzig Jahren eine ganze Abhandlung gewidmet hat, bitten seine Nachfahren ihre Kunden noch immer völlig humorlos ins Sprechzimmer. Die Einstellung, dass Psychotherapie lustlos und verbissen zu sein habe, überträgt sich auch auf die Patienten. «Nichts, es war nur etwas Lustiges», habe ein Patient auf die Frage des Therapeuten, woran er gerade denke, geantwortet, erzählt der Berner Psychotherapeut Alexander Rauber.

Lachen oder Schmunzeln haben in einer seriösen Psychotherapie nichts zu suchen. Besser gesagt: hatten. Denn zusammen mit Frederik Briner, einem Psychotherapeuten, und Ideenlieferantin Yvonne Maurer, der Leiterin des Instituts für Körperzentrierte Psychotherapie (IKP), Zürich, entwickelte Rauber die Idee für den IKP-Kurs Nummer 29 mit dem aufsehenerregenden Titel «Humor in der Psychotherapie».

Ich, humorlos bis in die Knochen, gehe hin. Mit mir eine triste Gesellschaft von 13 Psycho- und Physiotherapeuten und -therapeutinnen. Alle sind wir ausgezogen, den Humor zu lernen, haben zu dem Zweck bereits 275 Franken bezahlt und ein freies Sommerwochenende geopfert. Während andere Fortbildungskurse des IKP in der Regel rasch ausgebucht sind, füllte sich der Humorkurs nur zögernd. Hätten nicht einige Interessierte privat herumgeweibelt, hätte der Kurs abgeblasen werden müssen. Trübe Zeiten für den Humor.

Keith Jarretts Kölner Konzert säuselt aus dem Gruppenraum, das Startzeichen. Humor, ich komme! «Die gängige Art des Psychotherapierens funktioniert nach teutonischem Muster», erklärt uns Alexander Rauber. Sie berücksichtige nur die negativen Gefühle und sei somit einseitig. Der Mensch sei aber eine Ganzheit, und deshalb gehörten auch die positiven Gefühle und der Humor in jede Sprechstunde.

Lustig ist es zwar nicht, was er da sagt, denke ich mir. Aber recht hat er. Es sollte



**Humor ist, wenn man trotzdem nicht lacht**

wirklich nicht immer so bierernst zu und her gehen - nicht nur in der Psychotherapie. Dieser Meinung sind auch meine Mitstreiter und -streiterinnen in Sachen Humor. «Ich möchte mehr Humor realisieren können in meiner Arbeit», sagt Doris. Auch France möchte eine humorvollere Person werden, ebenso wie Christine, Ursi, Markus und all die anderen.

Aber was, zum Kuckuck, ist Humor? Und wie könnte er in die Psychotherapie eingebaut werden? Gespannt lauschen wir dem Kursprogramm, das mit dem verheissungsvollen Arbeitstitel: «Samstag nachmittag, Umsetzung in die Praxis» enden wird.

Über das Thema «Wann und warum lacht der Mensch?» pirschen wir uns an den Humor heran; dann erzählen wir uns Witze. Unter Humor, und das ist ja schliesslich das Thema, für das wir bezahlt haben, verstehen wir jedoch etwas ganz anderes als unter Witz. Die Abgrenzung klingt trocken, theoretisch: Humor ist nie böse, geht nicht auf Kosten anderer, braucht kein Opfer, ist nicht aggressiv, kann nicht produziert werden wie ein Witz, braucht keine Pointe, keine Dramaturgie, kein Publikum.

## Ein Kloss in der Kehle

Humor ist «der Triumph des Lustprinzips gegen die Ungunst der realen Verhältnisse», habe ich vor dem Kurs bei Sigmund Freud nachgelesen. Diese Definition macht aus mir aber ebensowenig einen humorvollen Menschen wie unsere Definitionsversuche im Seminar, die da lauten: Humor ist eine schöpferische Fähigkeit, der Humorvolle ist gelassen, nimmt den andern ernst, man hat ihn, oder man hat ihn nicht. Gerade eben steckte ich noch voller Witze, jetzt brüte ich über der Frage, ob Humor wohl lernbar sei. Vielleicht bin ich ein hoffnungsloser Fall?

Martine holt mich aus meiner Grübelerei. Sie erzählt uns vom Humor, den sie in ihrem Alltag als Physiotherapeutin oft erlebe: Einem Patienten wurde vor kurzem ein Bein amputiert. Mühsam übt er nun im Spitalkorridor mit der neuen, noch ungewohnten Prothese das Gehen. Er hinkt stark, und es ist ganz offensichtlich, dass er dabei Schmerzen hat. Ein anderer, eben-

falls gel...  
Zeitlang...  
lichem T...  
der abho...  
höflich...  
vielmal.

Der P...  
uns eini...  
dem lach...  
einem d...  
ler Wert...  
Geschwi...  
ral. M...  
morvoll...  
den? Vie...  
voll auf...  
eine dick...  
alles üb...  
fragt Zo...  
peinlich...  
sprechen...  
flüstern...  
So etwas...  
ses Men...  
sein, üb...  
hungssti...  
rungen...  
lauthals...  
Vorbere...  
auch die...  
Heruma...

Wenn...  
allesamt...  
der also...  
der Hum...  
ihm im...  
Kloss in...  
bleibt ih...  
ein dera...  
ter Men...  
nur das...  
wieder l...

Aber...  
mer un...  
ne Tech...  
sen die...  
längst...  
andere...  
sind sch...  
tägigen...  
Laute...  
leicht: ...  
mein eig...  
«Wer...  
nicht li...  
kann, w...